

Vorwort

Autor(en): **Züsli, Peter**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **71 (1984)**

Heft 11: **Das darstellende Spiel in der Schule**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das darstellende Spiel in der Schule

Vorwort

An dieser Stelle werden oft viele gewichtige Worte geschrieben. Worte, die in den vielen andern Wörtern unterzugehen drohen. Deshalb möchte ich zu den theoretischen Begründungen für das darstellende Spiel in der Schule nicht noch eine weitere hinzufügen. Als freischaffender Theaterpädagoge, Mitbegründer und Mitglied der Kinder- und Jugendtheatergruppe Luki*ju möchte ich aber stellvertretend für alle meine Berufskolleginnen und -kollegen den Wunsch äussern, dass die in diesem Heft formulierten Postulate nach und nach realisiert werden. Diesen Wunsch kann aber nicht der Erziehungsdirektor XY erfüllen. Es braucht dazu den Willen und die Überzeugung der «Basis». Diese «Basis» sind die Lehrer.

Dass neue Ideen – auch wenn sie noch so viel kosten – durchgesetzt werden können, zeigen die erfolgreichen Bemühungen, die bald einmal dazu führen werden, dass die Bedienung des Computers zur Allgemeinbildung gehört. Warum eigentlich soll nicht auch der Umgang mit dem Mitmenschen zur Allgemeinbildung gehören? Ich formuliere deshalb so schwarzweiss, weil mich die Gedanken des Maturanden Denis Schlatter, die kürzlich in den «Zuger Nachrichten» erschienen sind, äusserst nachdenklich und betroffen gemacht haben.

«... Selbständiges Denkvermögen und eine gebildete Persönlichkeit scheinen die wichtigsten Ziele unserer Ausbildung zu sein. Aber wieweit wurde uns Gelegenheit gegeben, diese Ziele zu verwirklichen? ... Es wurde nicht unser Verstand geschult – nein, das Vermögen, Wissen zu speichern, wurde derart perfekt geschult, dass andere Fähigkeiten im Laufe der Zeit degenerierten und heute verkrüppelt (und untrainiert) brachliegen. Bloss kleine Speicher sind wir geworden. Aufnahme

von Wissen und zeitgerechte Abrufung – das sind die zwei Funktionen, die wir beherrschen. Billiger wäre es wohl, ein paar tausend Computer zu programmieren, anstatt eine solche kostspielige Lehranstalt zu betreiben.

Als weiteres Ziel sollte die Persönlichkeit geformt werden. Ja; aber wo und wann konnten wir die sogenannte Persönlichkeit formen? Es wurde ja selten oder nie nach dem Individuum gefragt. Das objektive Wissen war das Hauptmoment unserer Ausbildung; der einzelne wurde nur als Träger des Wissens akzeptiert. Wie sollte es da erstaunen, dass die geschulten Kandidaten als unselbständige, denkfaule und phantasielose Geschöpfe unsere «Lernmaschine» verlassen? Die wenigen Versuche von einzelnen Schülern, die Normen zu sprengen und eigene Wege initiativ zu beschreiten, wurden sowohl von der Schüler- als auch von der Lehrerschaft mehrheitlich verächtlich beurteilt. ... Mit einem Lächeln wurde sie in den Bereich der Naivität geschoben. Wozu sollte man sich aufopfern und etwas verbessern oder verändern, wenn das Anpassen so viel einfacher war? ...

Ich weiss, dass die meisten Schüler ihre Schule verlassen, ohne solche Gedanken auszudrücken. Es ist einfacher, einer unangenehmen Sache kommentarlos den Rücken zu kehren. Aber ich kann nicht – ich habe zu viele Missstände gesehen, die bedenklich sind: Schüler, die verstümmelt wurden, sensible Menschen, die einen Schaden davontrugen. ... Ich werde nicht aufjubeln mit meinem Maturazeugnis in der Hand – einem Zeugnis, das eher als Armutszeugnis bezeichnet werden muss. ...» (gekürzt)

Im gleichen Kanton, in dem Denis Schlatter «maturus» geworden ist, kann demnächst eine

Beratungsstelle für das Schulspiel eröffnet werden. Am Didaktischen Zentrum in Zug können Lehrkräfte aller Stufen für Theatervorhaben mit ihren Schülern Anregungen und Hilfestellungen bekommen. Falls die Idee Resonanz findet, ist sogar ein Ausbau denkbar. Dann soll neben Rat auch Tat angeboten werden. Etwa so, wie es Marcel Gubler in seinem Artikel über die Beratungsstellen als Idealfall formuliert.

Einem ganz besonderen Studium empfehle ich die letzten beiden Beiträge. Ich denke,

dass die freien Theatertruppen, die für Kinder und Jugendliche Theaterstücke produzieren, von der Schule in einem besonderen Masse ernstgenommen werden müssen. Viele Beispiele zeigen, dass solche Truppen wertvolle Anregungen an die Schule herantragen.

Es bleibt zu hoffen, dass sich mit dem Interesse der Schule auch die wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Truppen verbessern; denn eine ungesicherte Existenz blockiert sogar Theater-schaffende.

Peter Züsli

Schulspiel als Kommunikationslernen

Hans-Wolfgang Nickel

In meinem Zürcher Kongressbeitrag¹ habe ich Schulspiel von den Spielformen her beschrieben und zugleich angedeutet, mit welchen Wissenssachsbereichen das Spielen in der Schule in Beziehung steht².

Zentraler Bezugspunkt bei diesen Überlegungen war der Spielleiter und waren seine Interventionsmöglichkeiten. Deshalb ging ich von einem einfachen didaktischen Grundmodell³ aus und gab immer wieder Hinweise zur Didaktik des Spielens.

In diesem Bericht will ich vom Spieler her denken und von seiner Realität, von der Wirklichkeit also ausserhalb von Schule und ausserhalb von Spiel; ich gehe in meinen Überlegungen also aus von einem realen Vorgang. Dazu benenne ich die wichtigsten Bezugswissenschaften; Spielformen und didaktische Entscheidungen werden nur ansatzweise berührt.

Als Beispiel soll uns eine einfache Situation dienen; sie ist beliebig; ich wähle:

Susann möchte ein Eis

Sie steht zwischen einer inneren Welt (sie selbst und ihre Vorstellungen) und der äusseren Welt der Menschen und Dinge. Zwischen diesen beiden Welten muss sie durch ihr Handeln vermitteln (*Handlungstheorie*).

Der Blick nach innen ist das Fühlen des eigenen Körpers, das Erspüren der eigenen Wünsche, der Ausgleich zwischen dringenden, vorläufigen, wichtigen, notwendigen, beiläufigen Wünschen und Abneigungen (*Biologie/Anthropologie*). Er ist Selbsterkenntnis, Selbstvergewisserung (*Psychologie*).

In der Schule wird dieser Blick kaum zugelassen, noch seltener zum Thema gemacht. Zwar tauchen alle seine Bestandteile irgendwann einmal auf im Gewand einer Wissenschaft, eines Wissenszusammenhangs; dann ist die Rede von Blut, Blutkreislauf, Blutzucker, von Ernährung und Hygiene, von Motivation und Lernen am Modell.

Bei der genauen Überprüfung ihres eigenen Wunsches kann Susann erkennen, dass sie nicht festgelegt ist in ihrer Strebung, dass keine absolute Notwendigkeit sie zwingt, dass sie kalkulieren kann zwischen Aufwand und Ergebnis; sie steht zwischen völliger Normoffenheit und totalem Programm.

Der Weg zur Realisierung ihres Wunsches führt hinaus zu den Gegenständen und zu den anderen; es ist der Weg der Kommunikation (*Kommunikationswissenschaft*); sie benutzt dabei Ausdrucksmittel ihres Körpers und zugleich Normen, die ihr von der Gesellschaft vorgegeben sind: geschichtlich gewordene Zeichen (Worte, Gesten, Gegenstände und